

Zum Schluß sollen die Steine nicht vergessen werden, auf denen sich einer der uns bekannten Runenmeister mit Namen nennt (23. 29. 36. 37. 43. 70. 74. 79. 97. 104. 116. 118. 122. 142. 145. 162. 163. 167. 168. 170. 171). Das sind freilich nur 21 der 173 Denkmäler; aber aus stilistischen Gründen kann eine große Zahl von Steinen den gleichen Meistern zugesprochen und damit auch zeitlich näher bestimmt werden. „Meister“ waren diese Männer weniger im Runenritzen — das ging verhältnismäßig einfach — als in der ornamentalen Kunst, wie der Beitrag der Runensteine für die mittelalterliche Kunstgeschichte überhaupt nicht unterschätzt werden sollte. Die Runenforscher des 17. und 18. Jahrhunderts, deren Zeichnungen überall im Text wiedergegeben sind — das ist ein besonders hübscher Gedanke — haben bei dem Versuch, verwittertes Ornament in ihren Aufzeichnungen wiederherzustellen, oft ebenso Ergötzliches wie mit ihren Deutungen geleistet.

z. Zt. im Felde.

Helmut Arntz.

### Kleine Mitteilungen.

**Zum altbronzezeitlichen Schatzfund von Heimhilgen im Chiemgau.** In der Schumacher-Festschrift wurde ein altbronzezeitlicher Schatzfund von Heimhilgen unter Abbildung der seinerzeit aus ihm bekannten Gegenstände kurz angeführt<sup>1</sup>. Neuerdings sind weitere zugehörige Stücke von diesem Platze aufgetaucht. Da genauere Angaben über diesen Fund seither nicht geboten worden sind, soll das hier kurz nachgetragen werden.

Ende April des Jahres 1916 sollte bei dem nordwestlich vom Dorf Seebruck am Austritt der Alz aus dem Chiemsee gelegenen Einödhof Heimhilgen (Gem. Seeon, Kr. Traunstein, Oberbayern) auf einer Wiese ein beim Mähen hinderlicher großer Findlingsblock durch Ausgraben beseitigt werden. Der etwa 0,75 m lange, 0,50 m breite und dicke Stein befand sich rund 150 m westlich von dem auf einem flachen Moränenwall des würmeiszeitlichen Chiemseegletschers liegenden Hof auf den wegen des Austrittes von Quellen sogenannten Brunnwiesen im grabenartigen Tal der Achen, die das weite Becken des Freimooses entwässert und bei Ischl (Gem. Seeon) unterhalb Heimhilgen in die Alz mündet. Der Grund ist hier blauer Ton (Letten). Der Stein ragte nur ganz wenig aus der Grasnarbe heraus. Um ihn zu entfernen, ließ der Hofbesitzer ihn zunächst ringsum freilegen. Dabei stieß man an der Unterkante des Blockes auf seiner Ostseite auf den Metallschatz. Austretendes Wasser verhinderte aber ein Weitergraben, so daß der Stein bis auf weiteres im Boden belassen wurde.

Damals erhielt der Historische Verein für den Chiemgau in Traunstein für das dortige Städtische Museum, wie in der Schumacher-Festschrift angegeben, im Gesamtgewicht von 1882 g ein Randleistenbeil, einen unversehrten Ringhalskragen aus sechs glatten Ringen und drei Rohgußbarren in Ösenhalsringform, die im Gewicht (173 g, 202 g, 206 g) wie in den Ausmaßen nicht ganz übereinstimmen. Vor einiger Zeit sind, wie bemerkt, von dem gleichen Fundplatz noch weitere Stücke aufgetaucht, die der Grundeigentümer im Jahre 1916 zunächst für sich zurückbehalten zu haben scheint. Zwei Rohgußbarren liegen in einer größeren Privatsammlung, zehn andere soll ein Kaufmann in einem Städtchen des Chiemgautes erhalten haben, der erweislich gelegentliche Erwerbungen vorzeitlicher Bodenfunde auch weiter veräußert hat. Aus dem letzteren Besitz sind zwei derartige Ringe an das vor mehreren Jahren begründete Museum (Heimathaus) in Trostberg a. d. Alz (Kr. Traunstein) gekommen.

<sup>1</sup> 1930, 115 Anm. 14 u. Taf. 10 A.



Bei dem Heimhilgener Metallschatz verdienen außer seiner Zusammensetzung auch die Fundumstände Beachtung. Es waren hier, wie wir das auch von norddeutsch-nordischen Versteckfunden, gelegentlich aber auch von solchen aus der Zone nordwärts der Alpen, wissen, die Gegenstände unter bzw. neben einem Steinblock vergraben worden. Der Stein dürfte hier nicht, wie zunächst angenommen wurde, erst durch Menschenhand an den Fundplatz gekommen sein. Vielmehr gehört er noch zur benachbarten Grund- oder Endmoräne oder er ist von einer Eisscholle oder einem Eisblock am Außenrande dieses Moränenzuges hier abgerutscht und von dem feinen Niederschlag des blauen Tones dann fast vollständig zugedeckt worden. Jedenfalls hatte der Verstecker der Metallsachen, der irgendwo in der Nähe gewohnt haben dürfte, wahrscheinlich sogar im Bereich von Heimhilgen selbst, an dem nur wenig aus dem Wiesengrunde herausragenden Block ein gutes Merkzeichen. Seinen hier aus triftigen Gründen vergrabenen Metallschatz später wieder zu heben, dazu ist der einstige Eigentümer aber nicht mehr gekommen.

P. Reinecke.

**Ein vermeintlich mittelfränkischer Fund eines Billendorfer Kännchens.** In dem im Jahre 1892 erschienenen Katalog IV des Bayerischen Nationalmuseums zu München wird unter hallstädtischen Grabhügelfunden aus den Waldungen südlich von Eichstätt a. d. Altmühl (Mittelfranken) ein einhenkliges schlankes Tonkännchen mit spitzem Boden angeführt und abgebildet<sup>1</sup>, das in Form, Zierweise und Ton als ein bezeichnendes Erzeugnis der Billendorfer Gruppe in der Lausitz und ihren Nachbargebieten zu gelten hat und deshalb ehemals wie auch noch wieder vor kurzem<sup>2</sup> als beachtenswertes Vorkommen innerhalb eines ganz anders gearteten Kulturkreises angesprochen werden mußte. Das Kännchen verdient aber nicht die Bedeutung, die man ihm beizumessen hätte, falls der angegebene Fundzusammenhang beglaubigt wäre. Das trifft jedoch nicht zu, denn das Stück ist vor sechs Jahrzehnten nur irrigerweise mit den erwähnten Eichstätter Grabhügelfunden in Verbindung gebracht worden.

Zu Anfang der 1880er Jahre hat F. Ohlenschlager die seinerzeit stark vernachlässigte Sammlung vor- und frühgeschichtlicher Altertümer im Bayerischen Nationalmuseum, sowohl die aus älterem Besitz des Antiquariums in München übernommenen Bestände wie die seitdem dazu erworbenen, durchgearbeitet, namentlich auch in Bezug auf Beibringung der vielfach verlorengegangenen Fundortsangaben nach alten handschriftlichen und gedruckten Quellen. Zumeist gelang der Fundortsnachweis, in manchen Fällen hat sich Ohlenschlager jedoch trotz greifbarer Anhalte geirrt oder den Zusammenhang zwischen Quellenangabe und Objekt nicht erkannt. In dem gedruckten Katalog IV sind die Fundortsbezeichnungen dann stets nach Ohlenschlagers Bestimmungen wiederholt worden, jedoch nicht immer in klarer Darstellung.

Das fragliche Billendorfer Kännchen hat Ohlenschlager zu den Funden des verdienstvollen ersten Erforschers vor- und frühgeschichtlicher Bodendenkmale im einstigen Fürstbistum Eichstätt, des Kanonikus und Professors der Mathematik I. Pickel, rechnen wollen, und zwar zu solchen aus Grabhügeln in den Waldungen südlich der Stadt Eichstätt. In diesem ausgedehnten Waldgebiet (heute Staatsforst) liegen zwei Grabhügelgruppen von 10 und 11 Hügeln nordwestlich (in der Abteilung Pelzerfelder) und südwestlich (in der Abteilung Flüssel) des Weilers Weißenkirchen

<sup>1</sup> G. Hager u. J. A. Mayer, Die vorgeschichtlichen, römischen und merovingischen Altertümer. Kataloge d. Bayer. Nationalmus. 4 (1892) 51 Nr. 233.

<sup>2</sup> W. Kropf, Die Billendorfer Kultur auf Grund der Grabfunde (1938) 184. — Die Vogelfigur von der Schwäbischen Alb bei L. Lindenschmit, A. u. h. V. 3, 10 Taf. 2, 1, die A. Voß, Zeitschr. f. Ethn. 35, 1903, 208 als eine durch den Billendorfer Kreis beeinflusste Arbeit auffassen wollte, hat als gutes Stück des süddeutschen Hallstattkreises mit der Lausitz nichts zu tun und kann lediglich als Parallelerscheinung bezeichnet werden.



Bei dem Heimhilgener Metallschatz verdienen außer seiner Zusammensetzung auch die Fundumstände Beachtung. Es waren hier, wie wir das auch von norddeutsch-nordischen Versteckfunden, gelegentlich aber auch von solchen aus der Zone nordwärts der Alpen, wissen, die Gegenstände unter bzw. neben einem Steinblock vergraben worden. Der Stein dürfte hier nicht, wie zunächst angenommen wurde, erst durch Menschenhand an den Fundplatz gekommen sein. Vielmehr gehört er noch zur benachbarten Grund- oder Endmoräne oder er ist von einer Eisscholle oder einem Eisblock am Außenrande dieses Moränenzuges hier abgerutscht und von dem feinen Niederschlag des blauen Tones dann fast vollständig zugedeckt worden. Jedenfalls hatte der Verstecker der Metallsachen, der irgendwo in der Nähe gewohnt haben dürfte, wahrscheinlich sogar im Bereich von Heimhilgen selbst, an dem nur wenig aus dem Wiesengrunde herausragenden Block ein gutes Merkzeichen. Seinen hier aus triftigen Gründen vergrabenen Metallschatz später wieder zu heben, dazu ist der einstige Eigentümer aber nicht mehr gekommen.

P. Reinecke.

**Ein vermeintlich mittelfränkischer Fund eines Billendorfer Kännchens.** In dem im Jahre 1892 erschienenen Katalog IV des Bayerischen Nationalmuseums zu München wird unter hallstädtischen Grabhügelfunden aus den Waldungen südlich von Eichstätt a. d. Altmühl (Mittelfranken) ein einhenkliges schlankes Tonkännchen mit spitzem Boden angeführt und abgebildet<sup>1</sup>, das in Form, Zierweise und Ton als ein bezeichnendes Erzeugnis der Billendorfer Gruppe in der Lausitz und ihren Nachbargebieten zu gelten hat und deshalb ehemals wie auch noch wieder vor kurzem<sup>2</sup> als beachtenswertes Vorkommen innerhalb eines ganz anders gearteten Kulturkreises angesprochen werden mußte. Das Kännchen verdient aber nicht die Bedeutung, die man ihm beizumessen hätte, falls der angegebene Fundzusammenhang beglaubigt wäre. Das trifft jedoch nicht zu, denn das Stück ist vor sechs Jahrzehnten nur irrigerweise mit den erwähnten Eichstätter Grabhügelfunden in Verbindung gebracht worden.

Zu Anfang der 1880er Jahre hat F. Ohlenschlager die seinerzeit stark vernachlässigte Sammlung vor- und frühgeschichtlicher Altertümer im Bayerischen Nationalmuseum, sowohl die aus älterem Besitz des Antiquariums in München übernommenen Bestände wie die seitdem dazu erworbenen, durchgearbeitet, namentlich auch in Bezug auf Beibringung der vielfach verlorengegangenen Fundortsangaben nach alten handschriftlichen und gedruckten Quellen. Zumeist gelang der Fundortsnachweis, in manchen Fällen hat sich Ohlenschlager jedoch trotz greifbarer Anhalte geirrt oder den Zusammenhang zwischen Quellenangabe und Objekt nicht erkannt. In dem gedruckten Katalog IV sind die Fundortsbezeichnungen dann stets nach Ohlenschlagers Bestimmungen wiederholt worden, jedoch nicht immer in klarer Darstellung.

Das fragliche Billendorfer Kännchen hat Ohlenschlager zu den Funden des verdienstvollen ersten Erforschers vor- und frühgeschichtlicher Bodendenkmale im einstigen Fürstbistum Eichstätt, des Kanonikus und Professors der Mathematik I. Pickel, rechnen wollen, und zwar zu solchen aus Grabhügeln in den Waldungen südlich der Stadt Eichstätt. In diesem ausgedehnten Waldgebiet (heute Staatsforst) liegen zwei Grabhügelgruppen von 10 und 11 Hügeln nordwestlich (in der Abteilung Pelzerfelder) und südwestlich (in der Abteilung Flüssel) des Weilers Weißenkirchen

<sup>1</sup> G. Hager u. J. A. Mayer, Die vorgeschichtlichen, römischen und merovingischen Altertümer. Kataloge d. Bayer. Nationalmus. 4 (1892) 51 Nr. 233.

<sup>2</sup> W. Kropf, Die Billendorfer Kultur auf Grund der Grabfunde (1938) 184. — Die Vogelfigur von der Schwäbischen Alb bei L. Lindenschmit, A. u. h. V. 3, 10 Taf. 2, 1, die A. Voß, Zeitschr. f. Ethn. 35, 1903, 208 als eine durch den Billendorfer Kreis beeinflusste Arbeit auffassen wollte, hat als gutes Stück des süddeutschen Hallstattkreises mit der Lausitz nichts zu tun und kann lediglich als Parallelerscheinung bezeichnet werden.



(Gem. Pietenfeld, Ldkr. Eichstätt), außerdem noch andere Tumuli westlich und nördlich des genannten Ortes<sup>3</sup>. In der Abteilung Pelzerfelder untersuchte Pickel vom 25. Mai bis 7. Juni 1791 zwei Hügel. Der eine, größere, enthielt außer Tongeschirr Reste eines Wagens und allerhand Pferdegeschirr, der zweite Keramik und Pferdegeschirr, alles aus der Zeit der eisernen Hallstattschwerter. Das Billendorfer Kännchen wurde von Ohlenschlager den Funden aus dem größeren Hügel zugewiesen mit dem Bemerkten „lagen drei beisammen“, was fast heißen könnte, daß es ursprünglich drei derartige Kännchen waren. Bei Pickel lautet es in seinen Aufzeichnungen zu diesem Hügel jedoch nur: „es mögen oft 2—3 Geschirre ineinander gelegt gewesen sein“. Ohlenschlager ist zudem noch ein anderes Mißverständnis unterlaufen. Pickel grub vom 19. bis 24. Mai 1791 in der Abteilung Flüßel drei Hügel aus. Einer davon war fundleer, der zweite ergab einen eisernen Schwertgriff (?) und viel Tongeschirr, von dem ein kleines rotes Gefäß fast ganz erhalten war (außerdem noch schwarze Ware erwähnt), der dritte enthielt nur Tongeschirr. Pickel bemerkt zu den Funden des dritten Hügels: „zwei kleine Geschirlein ohne Boden sind merkwürdig, sie endigen sich auf einen Spitz und eines hat auf der Seiten ein Loch schön rund . . . das zweite zeigt kein Loch und lag über einem anderen großen Geschirr.“ Pickel skizzierte dazu in einfacher Umrißlinie einen bezeichnend hallstattischen Spitzbecher. Aus dem gleichen Hügel erhielt Pickel noch ein rotes tellerartiges Schüsselchen. Auch diese Grabhügelfunde gehören der Stufe der eisernen Hallstattschwerter an. Die seinerzeit im bischöflichen Lyzeum zu Eichstätt aufgestellte Ausbeute der vielen Ausgrabungen Pickels kam bei der Säkularisation an den bayerischen Staat und wurde, nachdem sie vor der Absendung in Eichstätt nicht gerade pfleglich behandelt worden war, nach München in das Antiquarium verbracht.

Von einem Spitzkännchen in den Grabhügelfunden aus den Waldungen bei Weißenkirchen und Moritzbrunn kann nach den von Pickel gegebenen Beschreibungen in seinen Tagebuchnotizen keine Rede sein. Ohlenschlager muß dabei an die Spitzbecher aus dem dritten Hügel in der Abteilung Flüßel gedacht haben. Nun hat sich jedoch unter dem Hallstattgeschirr der Sammlung im Bayerischen Nationalmuseum, das nach seinem Charakter auf Pickels Grabungen zurückgehen kann, deutlich kenntlich zumindest der Spitzbecher mit dem seitlich angebrachten Loch erhalten. Es ist das Stück Nr. 719 des Kataloges IV<sup>4</sup>, das hier ohne Fundortsangabe und ohne Bezugnahme auf Pickel geführt wurde und dessen Identität mit dem von Pickel so treffend gekennzeichneten Becher aus dem dritten Hügel in der Abteilung Flüßel Ohlenschlager nicht erkannt hat. Auch die beiden anderen unzerbrochen gehobenen kleineren Gefäße aus diesem Grabhügel sind noch vorhanden, sie erscheinen im Katalog IV gleichfalls ohne Fundortsangabe und ohne Hinweis auf Pickel.

Das Billendorfer Spitzkännchen Nr. 283 hat somit als Fundgegenstand aus den hallstattzeitlichen Grabhügeln bei Eichstätt auszuschneiden. Es ist nicht schon in alter Zeit aus der Lausitz oder ihren Randbezirken in das Altmühlgebiet gebracht oder hier nach einer Vorlage des Billendorfer Kreises getreulich nachgebildet worden, sondern erst im 19. Jahrhundert nach Süddeutschland gekommen. Unter den aus dem Antiquarium in München an das Bayerische Nationalmuseum abgegebenen Beständen befinden sich noch andere Tongefäße norddeutschen Charakters, bei denen die Herkunft und Erwerbung sich aktenmäßig nicht mehr feststellen läßt. Ersichtlich hat aber das

<sup>3</sup> Nähere topographische Angaben s. F. Winkelmann u. F. Wagner, Eichstätt. Kataloge West- u. Südwestdeutscher Altertumsslg. 6 (1926) 98—99 Taf. 10, 9 XXXV 12. — Der im Katalog 4 d. Bayer. Nationalmus. angeführte Weiler Moritzbrunn, Gem. Ochsenfeld, liegt südlich dieser Waldungen.

<sup>4</sup> Kataloge d. Bayer. Nationalmus. 4 (1892) 114 abgebildet Taf. 10, 9.



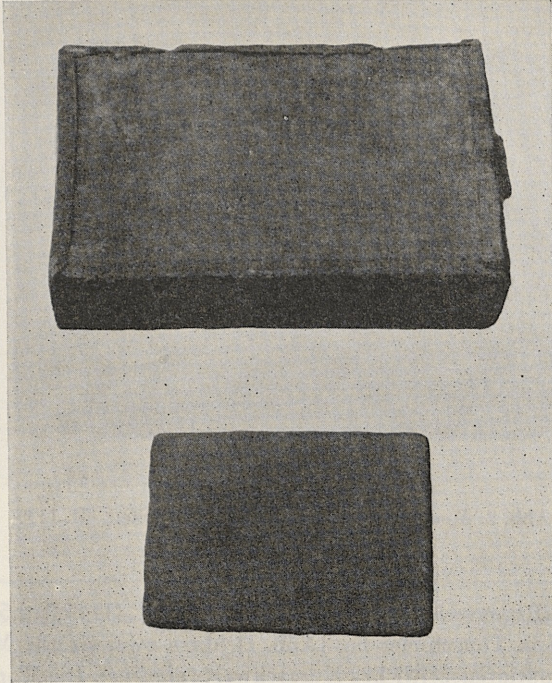


Abb. 1. Römisches Schleifzeug aus Pfatten,  
bestehend aus Schachtel und Stein. M. 1:2.

Münchener Antiquarium mindestens einmal von einem vielseitigen süddeutschen Sammler vor- und frühgeschichtlicher Altertümer, dem als Oberstleutnant im Ruhestand hochbetagt kurz vor dem Jahre 1880 in Nürnberg verstorbenen K. Gemming, einen Bodenfund erworben<sup>5</sup>. Gemming besaß, wie aus anderer Quelle hervorgeht, u. a. auch aus Anhalt-Zerbst im Tauschwege oder durch Kauf eine Gruppe norddeutscher Tongefäße verschiedener Zeitstellung, von denen mehrere nach seinem Tode an den Historischen Verein für Mittelfranken in Ansbach und an die Naturhistorische Gesellschaft in Nürnberg gekommen sind. Wahrscheinlich gehen auch die wenigen norddeutschen Tongefäße und mit ihnen das Billendorfer Kännchen, die übrigens nicht als die einzigen Stücke nichtsüddeutscher Herkunft in dem genannten Katalog des Bayerischen Nationalmuseums scheinbar als einheimische Bodenfunde geführt werden, auf diese Sammlung Gemming zurück, wenn auch ein einwandfreier Nachweis dafür sich nicht beibringen läßt.

Das Billendorfer Kännchen befindet sich mit den übrigen vor- und frühgeschichtlichen Beständen des Bayerischen Nationalmuseums jetzt in der Vor- und Frühgeschichtlichen Staatssammlung in München. Nur wenige Stücke dieser Abteilung sind im Nationalmuseum verblieben.

P. Reinecke.

**Römisches Schleifzeug aus der Gegend von Bozen.** E. Ghislanzoni berichtet in den Monumenti Antichi 38, 1940, Sp. 315–530 ausführlich über das vorrömische und gallisch-römische Gräberfeld von Pfatten (Vadena) im Etschtal unterhalb Bozen, dessen reiches Fundmaterial im Provinzmuseum von Bozen hinterlegt ist. Unter den römischen Grabbeigaben interessiert uns besonders der Inhalt von Grab 22<sup>1</sup>: eine

<sup>5</sup> Kataloge d. Bayer. Nationalmus. 4 (1892) 106 Nr. 662.

<sup>1</sup> A. a. O. 516–519 mit Abb. 159 u. 160.



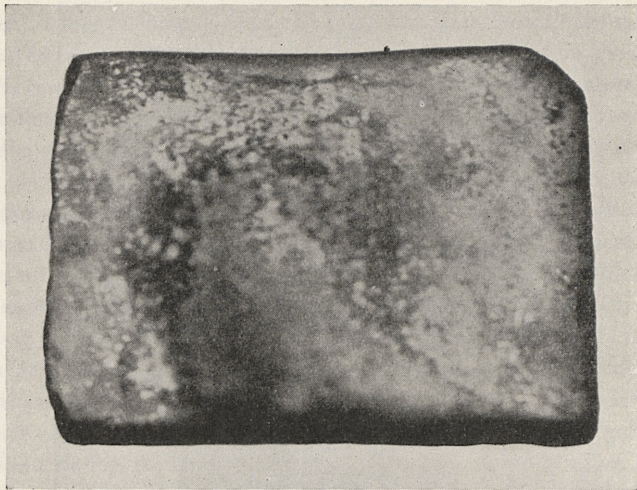


Abb. 2. Moderner Schleifstein, sog. Brocken. M. 1:1.

kleine rechteckige Bronzeschachtel mit Schiebedeckel (11:7,5:2,5 cm), in der ein Plättchen von grauem Tonschiefer lag (Abb. 1), dazu zwei eiserne Messerklingen und vielleicht auch ein spätlatènezeitliches Kurzsword (*gladius*). Das Tonschieferplättchen (6,7:5,4 cm), das an den Rändern abgekantet ist und bequem in die Schachtel paßt, zeigt einseitig eine Vertiefung, die in langem Gebrauche durch gleichmäßig rotierende Reibung entstanden sein muß. Ghislanzoni meint, daß die Schachtel kosmetischen Zwecken diene und daß auf dem Stein Schönheitsmittel zerrieben wurden. Er hält daher auch das Grab für ein Frauengrab<sup>2</sup>.

Dem ist aber sicher nicht so. Herr L. Oberrauch in Gries brachte uns ein fast gleich großes, ebenso eingetieftes Tonschieferplättchen, das seit ungefähr 60 Jahren in einer dortigen Weinkellerei als Schleifstein für Messer benützt wird (Abb. 2). Von einem alten, mittlerweile verstorbenen Bindermeister zeigte er uns außerdem einen Schleifstein in Plättchenform, der vom Besitzer noch dazu in einer eigenen Holzschachtel mit Schiebedeckel verwahrt wurde.

Es unterliegt also keinem Zweifel, daß Schachtel und Stein aus Grab 22 in dieser Form ein antikes Schleifzeug darstellen, was nicht zuletzt auch die damit vergesellschafteten beiden Messer und vielleicht auch das Schwert bezeugen.

Das benachbarte Grab 23<sup>3</sup> enthielt gleichfalls ein Plättchen von schwarzem Schiefer mit abgekanteten Rändern und doppelter Vertiefung. Das Ganze ist sorgfältig zu einem vierseitigen Pyramidenstumpf zugeschliffen (Abb. 3). Die Schachtel dazu fehlt; sie war wohl aus organischer Substanz (Holz u. ä.). Andere Beigaben waren ein Eisenmesser, ein Eisenplättchen, eine spätlatènezeitliche Armbrustfibel und zwei Gefäßfragmente römischen Typs. Eine Mittelbronze des Vespasian diene dem Toten als Fährgeld (*naulum*)<sup>4</sup>.

Schleifsteine als Beigaben in gallisch-römischen Gräbern aus dem 1. Jahrhundert vor und nach Chr. sind u. W. bisher nicht beobachtet worden. Dagegen finden sich Wetzsteine häufig in Skythengräbern. Der Wetzstein von Vetttersfelde (Länge 16 cm) ist sogar in goldener Zwinge gefaßt.

<sup>2</sup> A. a. O. 526f.

<sup>3</sup> A. a. O. 519 mit Abb. 161.

<sup>4</sup> Die Münzbeigaben sind in Archivio per l'Alto Adige 34, 1939, 403–406 aufgezählt.



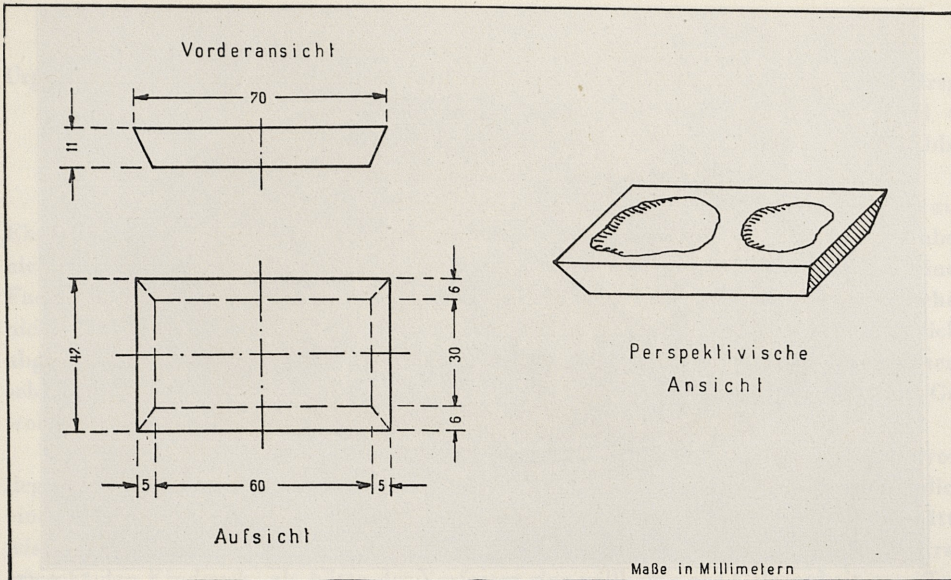


Abb. 3. Römischer Schleifstein aus Pfatten in Form eines Pyramidenstumpfs.

Ein guter Schleifstein zum Schärfen der Messerschneiden und -spitzen war zu allen Zeiten gesucht und wurde teuer bezahlt. Denn nur allzuoft machten harte Stellen, Risse, Adern und Farbflecke den Stein unbrauchbar. Besonders geschätzt waren bei uns die sog. „Belgischen Brocken“.

Der Tote von Grab 22 — nach dem Schwerte zu schließen ein Krieger — verwahrte im Leben seinen Schleifstein in blitzblanker Metallschachtel und ließ sich nach dem Tode sein Schleifzeug mit ins Grab legen. Ähnlich wird es sein Nachbar von Grab 23 gehalten haben.

Plinius<sup>5</sup> zählt verschiedene Arten von Schleifsteinen zum Schärfen des Eisens (*cotes ferro acuendo*) auf: aus Kreta, Lakonien (Taygetusgebirge), Naxos, Armenien, Kilikien, Arsinoe sowie aus Italien und dem transalpinen Gebiet, wo sie *passernices* heißen. Er sagt uns auch, welche Steine vor dem Gebrauch mit Wasser, Öl oder Speichel zu befeuchten sind. Des Speichels bedienten sich hauptsächlich die wandernden Barbier; ihr bevorzugter Stein kam aus dem spanischen Laminium. K. M. Mayr.

**Wikingerzeitliche Schalenfibeln aus dem oberen Donaugebiet?** In der Zeitschrift „Germanenerbe“ wurde vor einiger Zeit<sup>1</sup> aus ungenanntem Besitz zusammen mit einer angeblich spätwikingerzeitlichen goldenen Scheibelfibel, als deren Herkunft ein Ort auf der Insel Gotland genannt wurde, als interessanter Fund „aus der Ostmark“ auch eine Schalen- (Ovalbuckel-) Fibel der Wikingerzeit abgebildet und besprochen. Bei dem ersteren Gegenstand darf man allein schon nach der Abbildung an der Echtheit zweifeln. Bei dem zweiten Stück, bei der Bronzeschalenfibeln, die Echtheit anzufechten, liegt kein Grund vor, zumal unter den zahllosen Fibeln dieser Reihe zur Genüge auch im Schema der Verzierung übereinstimmende Exemplare im Norden gefunden worden sind. Aber die Herkunftsangabe — das Stück „soll in der Nähe von Wien gefunden worden sein“ — darf man ohne weiteres mit einem Fragezeichen versehen. Es wird uns nicht verraten,

<sup>5</sup> Nat. hist. 36, 47.

<sup>1</sup> 4, 1939, 11f. (Adama van Scheltema).



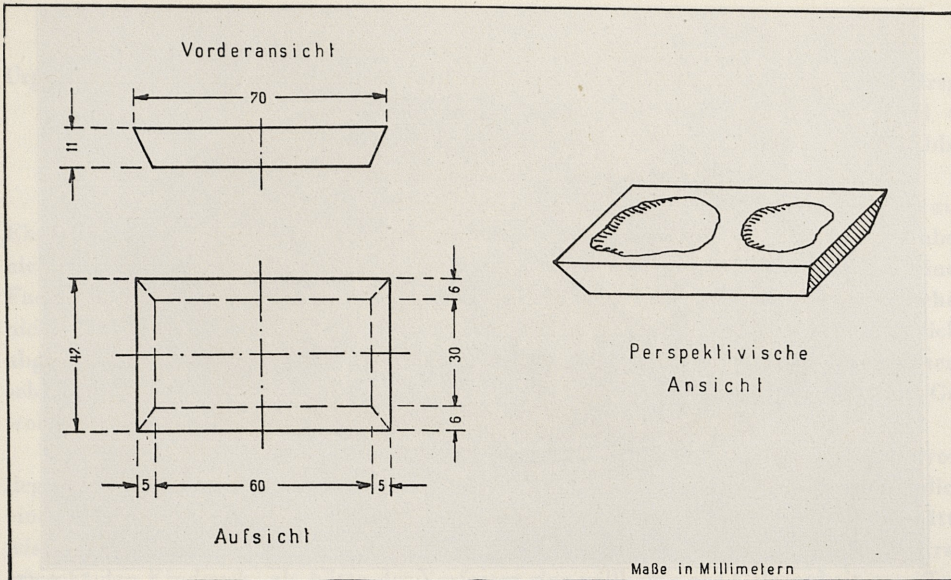


Abb. 3. Römischer Schleifstein aus Pfatten in Form eines Pyramidenstumpfs.

Ein guter Schleifstein zum Schärfen der Messerschneiden und -spitzen war zu allen Zeiten gesucht und wurde teuer bezahlt. Denn nur allzuoft machten harte Stellen, Risse, Adern und Farbflecke den Stein unbrauchbar. Besonders geschätzt waren bei uns die sog. „Belgischen Brocken“.

Der Tote von Grab 22 — nach dem Schwerte zu schließen ein Krieger — verwahrte im Leben seinen Schleifstein in blitzblanker Metallschachtel und ließ sich nach dem Tode sein Schleifzeug mit ins Grab legen. Ähnlich wird es sein Nachbar von Grab 23 gehalten haben.

Plinius<sup>5</sup> zählt verschiedene Arten von Schleifsteinen zum Schärfen des Eisens (*cotes ferro acuendo*) auf: aus Kreta, Lakonien (Taygetusgebirge), Naxos, Armenien, Kilikien, Arsinoe sowie aus Italien und dem transalpinen Gebiet, wo sie *passernices* heißen. Er sagt uns auch, welche Steine vor dem Gebrauch mit Wasser, Öl oder Speichel zu befeuchten sind. Des Speichels bedienten sich hauptsächlich die wandernden Barbier; ihr bevorzugter Stein kam aus dem spanischen Laminium. K. M. Mayr.

**Wikingerzeitliche Schalenfibeln aus dem oberen Donaugebiet?** In der Zeitschrift „Germanenerbe“ wurde vor einiger Zeit<sup>1</sup> aus ungenanntem Besitz zusammen mit einer angeblich spätwikingerzeitlichen goldenen Scheibelfibel, als deren Herkunft ein Ort auf der Insel Gotland genannt wurde, als interessanter Fund „aus der Ostmark“ auch eine Schalen- (Ovalbuckel-) Fibel der Wikingerzeit abgebildet und besprochen. Bei dem ersteren Gegenstand darf man allein schon nach der Abbildung an der Echtheit zweifeln. Bei dem zweiten Stück, bei der Bronzeschalenfibel, die Echtheit anzufechten, liegt kein Grund vor, zumal unter den zahllosen Fibeln dieser Reihe zur Genüge auch im Schema der Verzierung übereinstimmende Exemplare im Norden gefunden worden sind. Aber die Herkunftsangabe — das Stück „soll in der Nähe von Wien gefunden worden sein“ — darf man ohne weiteres mit einem Fragezeichen versehen. Es wird uns nicht verraten,

<sup>5</sup> Nat. hist. 36, 47.

<sup>1</sup> 4, 1939, 11f. (Adama van Scheltema).





Abb. 1. Schalenfibel angeblich von Tegernsee.

aus welcher Hand der derzeitige Besitzer, dessen Name diskret verschwiegen wird, die fragliche Fibel erworben hat und welche Schritte etwa unternommen wurden, den genaueren Fundort festzustellen und die näheren Fundumstände zu klären.

Zu diesem angeblichen „Fund“ aus der Umgebung von Wien kann ich aus dem oberen Donauraum ein bisher fast unbeachtet gebliebenes weiteres Beispiel anführen. Die betreffende wikingerzeitliche Bronzeschalenfibel, die im Schema der Zierweise mit dem Stück aus dem „Germanenerbe“ übereinstimmt, und der gleichfalls die einst aufgesetzten Zierknöpfe fehlen, soll seinerzeit bei Tegernsee am oberbayerischen Alpenrand gefunden worden sein, und zwar durch einen Lehrer. Die Fibel wurde im Jahre 1914 in der Festschrift zum fünfzigjährigen Bestehen des Münchener Altertumsvereins in Abbildung vorgelegt<sup>2</sup> (Abb. 1). Von dem damaligen Besitzer, der dem im genannten Verein gut vertretenen Münchener Kunsthandel nahestand, war nicht zu erfragen, von wem oder wie das Stück aus dem Kunsthandel erworben wurde und wie die behauptete Fundortsangabe „Tegernsee“ sonst noch zu belegen war, von weiteren diesbezüglichen Feststellungen gar nicht erst zu reden. Nachträgliche umständliche Erkundigungen im Tegernseer Gebiet zur Klärung des Falles blieben ohne jeden Erfolg. So bestanden also hier berechtigte Zweifel an der Richtigkeit der Herkunftsangabe, die sich seither auch durch nichts erschüttern ließen.

Man könnte vermuten, daß die jetzt aufgetauchte Fibel angeblich aus der „Nähe von Wien“ identisch sein könnte mit dem seither verschollenen, angeblich oberbayerischen Stück. Ein Vergleich der verfügbaren Abbildungen dieser beiden Stücke läßt jedoch trotz der Übereinstimmung des Schemas der Verzierung geringe Abweichungen erkennen. Mit solchen „Funden“ kann aber die archäologische Landesforschung schlechterdings nichts anfangen und muß sie ablehnen, und erst recht nicht dürfen sich auf derart zweifelhafte „Funde“ etwa historische oder kulturgeschichtliche Schlüsse stützen.

P. Reinecke.

<sup>2</sup> Festschr. d. Münchener Altertumsver. zur Erinnerung an das fünfzigjährige Jubiläum (1914) 27.